

sp6/III/91

31. Juli 1948

Rückkehr aus Tscheljabinsk in die Freiheit

Der erste geschlossene Frauen-Heimkehrertransport in Friedland eingetroffen

Sp. Erwartungsvoll und gespannt sehen wir an der russischen Demarkationslinie bei Friedland dem ersten größeren Heimkehrertransport deutscher Frauen entgegen, die seit mehr als drei Jahren am Ural in Gefangenschaft gehalten worden waren. Drei russische Offiziere, von Wolfshunden umsprungen, öffnen den Zug. Als sie an Schlagbaum ihres Handgruß mit der englischen Wache auslösen, beginnt für 1000 Landsr und 370 Frauen am Morgen des letzten Juli-Tages der heiß ersehnte Übertritt in die Heimat. Die Männer, sonnenverbrannt, mit schwerem Schritt und leichtem Gepäck, ein erlöstes Lächeln auf den Mienen. In einem fröhlichen "Guten Morgen" fassen sie ihre Freude zusammen, nach langen, bitteren Jahren der Gefangenschaft die Freiheit wiedergewonnen zu haben.

Dann folgen die Frauen. Langsamer, zögernder und regelloser als die Männer, die Züge noch nicht so entkrafft, manchmal mit Tränen in den Augenwinkeln, so überschreiten sie das Niemandsland, so marschieren sie an dem Schlagbaum vorbei, der mit seiner hochragenden Stange wie ein Fahnenmast ohne Wimpel wirkt. Sie haben durchweg mehr Gepäck als die Männer und ihre Kleidung ist, wenn sie auch den östlichen Ursprung nicht verleugnen kann, freundlicher, weil weibliches Geschick und weibliche Handfertigkeit in drei Jahren furchtbarer Gefangenschaft nichts verlernt hat. Hier und da trägt eine Frau ein russisches Uniformstück, aber im wesentlichen sind sie in billigen Kattun gehüllt, mitunter in Rock und weißer Bluse. Eine Schale Kakao, in dürtigen Blechdosen, Kochgeschirren usw. aufgemauert, und drei Butterbrote - das sind die ersten dankbar aufgenommenen Beweise der Betreuung, die nun nach einem erprobten Plan die Frauen in ihre Obhut übernimmt. In Omnibussen werden sie von der Grenze in das nahe Durchgangslager Friedland gefahren, registriert, entlaubt, neu eingekleidet, gepflegt und auf die Fahrt zu ihren Angehörigen vorbereitet. Es sind durchweg Frauen aus Ostpreußen, Westpreußen und Pommern, deren Angehörige nun in Westdeutschland auf sie warten. Sie erhalten den Freifahrtschein bis an den angegebenen Ort und werden noch am gleichen Tag zur Bahn gebracht.

Sie sind nicht sehr mittelstark, die Frauen. Stockend und unzusammenhängend erzählen sie ihre Erlebnisse, ihre persönlichen Verhältnisse, ihre Eindrücke. Hoch drücken sich der Druck einer dreijährigen Gefangenschaft, die Wucht schrecklicher Erfahrungen und die Freude über

über die endlich wiedergewonnene Freiheit zu einer schwer beschreiblichen Stimmung. Es sind zumeist Frauen zwischen 30 und 40 Jahren. Sie stammen aus vier Lagern bei Tscheljabinsk am Ural und waren nach drei Wochen entbehrungsreicher Eisenbahnfahrt bis hierher gekommen. Frauen unter 30 wurden nicht entlassen. Alle diese Frauen waren in den ersten Monaten des Zusammenbruchjahres 1945 kurz nach der russischen Besetzung einfach von der Straße geholt, unter irgend einem Vorwand auf die Kommandantur gebracht und ohne jeden Abschied von der Familie nach Rußland verschleppt worden. In den ersten Tagen allen Brutalitäten der russischen Fronttruppen ausgesetzt, durch Hunger, Entbehrungen und Seuchen dezimiert, trafen die Züge oft erst nach wochenlangen Fahrten an ihren Bestimmungsorten ein. Mitunter waren die Frauen mit einigen Angehörigen beisammen, nur selten aber haben sie diesen Zusammenhalt bis heute aufrecht erhalten können. Oft sind die Angehörigen gestorben oder verschollen. In den Lagern besserte sich die Behandlung, nicht aber die Verpflegung und die sanitäre Betreuung, und bereits im ersten Jahr der Gefangenschaft lichteten sich die Reihen erheblich. Durchschnittlich sind 30 bis 50 Prozent der verschleppten Frauen im ersten Jahr unter entsetzlichen Umständen gestorben.

Auf verschiedene Arbeitslager aufgeteilt, mußten sie, 14 - 60-jährig, schwerste Männerarbeit in Ziegelleien, bei Bauten und in Kohlschächten leisten. Mit der Zeit wurde die Arbeit entlohnt. Am schlechtesten, weil sie die schwerste Arbeit leisten mußten, kamen die Frauen in den Schächten weg. Bei einer Norm von 5 1/2 t täglicher Leistung - Unterschreitungen wurden bestraft - erhielten sie für die Schicht 48 Rubel, an sogenannter "Stachanow-Tagen" mußten sie bis zu 12 Stunden mit einer Leistung von 10 bis 12 t arbeiten. Von dem verdienten Geld, das unregelmäßig ausgezahlt wurde - oft blieb es 6 - 8 Wochen aus und dann kam der Hunger - mußten sie sich selbst verpflegen und kleiden. In der Kantine konnten sie Lebensmittel kaufen, 1 kg Butter zu 68, 1 kg Zucker zu 17,75, 1 kg Brot zu 3,30 Rubel. Doch gab es nur einen Monat lang Brot frei zu kaufen. Die übrige Zeit mußten die Frauen bei härtester Arbeit mit 600 g täglich auskommen. Eine dünne Gemüsesuppe kostete 1,10 Rubel, war etwas Fleisch darin, dann erhöhte sich der Preis auf 1,85 Rubel.

Als der Transport in Frankfurt/Oder ankam und die Frauen zum ersten Mal wieder deutschen Boden betraten, wurde ihnen von der SED mit verschiedenen Parolen die Absicht, nach Westdeutschland zurückzufahren, verleidet. Man erzählte ihnen Märchen über den Hunger im Westen und sagte ihnen, daß sie nur Zuzugsgenehmigungen erhielten, wenn sie zu direkten Verwandten fahren, usw. Manche der Frauen erlag der Propaganda und blieb in der Ostzone. Aber in der Mehrzahl hatten sie in den Menschen der sowjetischen Zone, deren stilles, bedrücktes Aussehen ihnen auffiel, das System wiedererkannt, das sie drei Jahre lang gefangen gehalten hatte. Und so fuhren sie, wenn auch etwas bekümmert, weiter nach Westen.

31. Juli 1948

Schon die ersten Minuten der Begrüssung, des Empfangs und der Betreuung zeigten ihnen den Unterschied zwischen den östlichen Parolen und der westlichen Wirklichkeit. Sie atmen jetzt befreit auf und können die Stunde nicht erwarten, die sie mit den Ihren wieder vereint: Sie haben eine Zeit hinter sich, die ein Leben lang eine ewige Anklage gegen ein System sein wird, das jedem Völker- und Menschenrecht zum Trotz Mütter ihren Kindern und Kinder ihren Eltern entriess und sie dreitausend Kilometer von der Heimat entfernt unter brutalsten Umständen zu Arbeitstieren herabwürdigte. (m/2/317/thh/hs)

- - - - -

In der Ausgabe vom 2. August nimmt

Dr. Kurt Schumacher,

der Erste Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, im Sozialdemokratischen Pressedienst zu den politischen Fragen der Gegenwart Stellung.

Es ist dies der erste Artikel, den Dr. K. Schumacher seit seiner schweren Erkrankung im April geschrieben hat. Wir möchten nicht versäumen, unsere Bezieher auf diesen Artikel aufmerksam zu machen.

Die Redaktion.

- - - - -

Verantwortlich: Peter Raunau